

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Pastorale und spirituelle Impulse

*Neuberth, Beate*: Gespür für das Leben. Ein meditatives Tagebuch durch die Fastenzeit. München: Don Bosco 2002. 80 S., kart., € 12,70.

Dieses Buch wurde für Frauen geschrieben, die die Fastenzeit zu geistlicher Vertiefung nutzen wollen. Die Autorin war Provinzoberin im Orden der „Englischen Fräulein“ (IBMV), der jetzt den Namen „Congregatio Jesu“ (CJ) hat. Als Begleiterin und Exerzitien-Leiterin konnte sie reiche Erfahrungen sammeln. In diesem Buch bietet sie vor allem biblische Texte, Impulse und spirituelle Anregungen, die zum inneren Verkosten führen wollen, wie es der hl. Ignatius empfiehlt.

Das Buch will allerdings nicht nur gelesen, sondern zu einem persönlichen „Tagebuch“ werden. Die Leserinnen können die entsprechenden „Leerzeilen“ von Woche zu Woche selber ausfüllen. Schon gleich zu Beginn heißt es zum Beispiel in Erinnerung an das bekannte Jesus-Wort (Mt 6,16f.) „Wenn ihr fastet, macht kein finstres Gesicht wie die Heuchler“: Mach dich schön – für die Fastenzeit.

Nimmt man das Buch später im Rückblick wieder zur Hand, wird man mit Interesse bemerken, was man auch selber im Laufe der Zeit geschrieben und notiert hat. Ein bloßes „Lesebuch“ ist es also gewiss nicht.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Seeger, Hans-Karl /Latzel, Gabriele: Karl Leisner*: Priesterweihe und Primiz im KZ Dachau. Münster: LIT Verlag 2004. 215 S., kart., € 14, 90.

Am 3. Adventssonntag 1944 wurde im Konzentrationslager Dachau der aus Rees am Niederrhein stammende Diakon Karl Leisner von einem französischen Bischof zum Priester geweiht. Am 26. Dezember darauf, am Stephanustag, feierte er dort seine Primiz. Noch heute erscheint es unbegreiflich, dass dies möglich und der Lagerleitung nicht vor-

her bekannt war und dass es für alle Beteiligten keine direkten Folgen hatte.

Im vorliegenden Buch wird dies alles dokumentiert. Es handelt sich geradezu um eine Zitatensammlung; denn viele haben in den vergangenen 60 Jahren darüber berichtet, vor allem auch Priester, die es miterlebten. Schon gleich nach dem Ereignis ging die Kunde davon in „Schwarz-Briefen“, die herausgeschmuggelt wurden, aber auch in offiziell erlaubten „Termin-Briefen“ hinaus zu Angehörigen und Freunden. Und später wurden noch manche Erlebnisberichte verfasst, wie ein Literaturverzeichnis bezeugt. Dabei werden auch manche Einzelheiten richtig gestellt. Nur ein Beispiel: Karl Leisner konnte nicht mehr, wie es in einem Buch heißt, vor der Weihe ausgestreckt auf dem Boden liegen. Er blieb knien; denn er war ja schwer lungenkrank und starb schon bald nach dem Krieg 1945 in Planegg bei München. Die Primiz blieb sein einziges Messopfer.

Am Schluss des Buches kommt – wiederum in Zitaten – die nationale Einstellung der französischen, deutschen, polnischen und anderen Priester zur Sprache, die sich in dem so genannten „Priesterblock“ befanden. Das Zusammenleben dieser unterschiedlichen Persönlichkeiten war zuweilen schwierig. Aber es war irgendwie ein Anfang. Auch das bringen manche Zeugen zum Ausdruck. Es ist gut, dass das Buch sie zu Wort kommen lässt.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Troll, Christian*: Als Christ dem Islam begegnen. (Ignatianische Impulse Band 8). Würzburg: Echter 2004. 79 S., geb., € 7,90.

Der Titel des Buches deutet schon an, was es dem Leser bringen will. Es bietet keine Darstellung des Islam, weder wissenschaftlich noch für einen allgemeinen Leserkreis, sondern es möchte zur Begegnung von Christen mit dem heute verkündeten und gelebten Is-

lam beitragen. Insofern hat der Verfasser des 8. Bandes der neuen Reihe „Ignatianische Impulse“ genau das Problem getroffen, das viele Menschen angesichts der ständig anwachsenden Islam-Literatur besonders interessiert.

P. Christian Troll SJ hat sich seit mehr als vier Jahrzehnten, wie er selbst betont (8), in verschiedenen Regionen der Welt dem Zeugnis der Muslime ausgesetzt und es durch persönliche Erfahrung und im Studium zu verstehen versucht. Er schreibt weiter: „Hier soll es im Spiegel meines christlichen Glaubens reflektiert werden, der in der katholischen Kirche seine Heimat hat“. Dazu führt er auch eine Reihe von christlichen und muslimischen Persönlichkeiten an, die ihn bei diesem Versuch förderten, inspirierten und prägten. Behandelt werden (natürlich durch Anmerkungen und Literaturhinweise angereichert) vor allem folgende Themen: 1. Muhammad, 2. Gott, 3. Buch, 4. Praxis, 5. Gemeinschaft, 6. Mensch, 7. Erneuerung, 8. Allahu Akbar: Deus semper maior: der stets größere Gott.

Was aber ist nun der grundlegende Unterschied zwischen Christentum und Islam? Er lässt sich wohl mit dem Satz umschreiben: Das Wort (Gottes) ist im Islam nicht Fleisch geworden (wie im Christentum), sondern Buch, nämlich im Koran. Der Mensch hat als Geschöpf eines unendlich erhabenen Gottes die Aufgabe, sein Leben nach den genauen Vorschriften seines Schöpfers auszurichten. Zwar heißt es im Koran auch, Gott sei dem Menschen näher als seine Halschlagader (was der Verfasser in seinem Buch gleich zweimal erwähnt). Aber es fehlen die Folgerungen aus der Tatsache, dass Gott seiner Schöpfung ebenso immanent wie transzendent ist. Muslime, die sich um Mystik bemühen, geraten in den Verdacht, vom wahren Glauben abzuweichen. Deshalb bekennt P. Troll, dass er sich im christlichen Glauben mehr „daheim“ fühlt.

Die „umma“, die Gemeinschaft aller Muslime, soll einmal alle Menschen umfassen. Daraus ergeben sich Konsequenzen für das Verhältnis des Islam zu den verschiedenen Staaten und zur Politik überhaupt. Es besteht ein Unterschied, ob ein Land mehrheitlich von Muslimen bewohnt wird oder nicht. Allerdings wird der Begriff „Dschihad“, „Heiliger Kampf“, hier nur kurz er-

wähnt (39). Demokratie lässt sich mit gelebtem Islam nur schwer vereinbaren. Die daran (oder gar an einer Exegese des Koran) arbeiten, gehen ein großes Risiko ein und begeben sich in Lebensgefahr; denn extreme Islamisten sind überall wach.

Das Buch ist hochaktuell und frei von jeder Polemik. Aber es lässt bei aller Achtung vor muslimischer Frömmigkeit doch die Herzensgüte und den Reichtum Gottes aufscheinen, die uns Christen in Jesus geschenkt wurden.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Zulehner, Paul M. / Patzelt, Elke: Samariter – Prophet – Levit. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie. Ostfildern: Schwabenverlag 2003, 208 S., kart., € 25,00.*

Diakone bilden seit der Erneuerung des ständigen Diakonats durch das II. Vatikanische Konzil eine wachsende Gruppe in der Pastoral der deutschsprachigen Länder. In Deutschland sind es annähernd 2500 verheiratete oder zölibatär lebende Diakone, von denen ein gutes Drittel hauptberuflich tätig ist, während die Mehrheit das Amt ehrenamtlich neben einem Zivilberuf ausübt. Das vorliegende Buch gewährt einen empirischen Blick auf die Lebens- und Berufswirklichkeit der Diakone und ergänzt dadurch die zahlreichen Publikationen, die seit dem Konzil das theologische Profil des Diakons herausgearbeitet haben. Die qualitative Studie wurde in ausgewählten deutschsprachigen Diözesen durchgeführt. Leider ist die Erzdiözese Köln, die über die meisten Diakone verfügt, nicht in die Befragung aufgenommen worden. Erfragt wurden einerseits persönliche Daten wie Herkunft, Ausbildung und Fortbildung, Berufszufriedenheit und Persönlichkeit sowie das Verhältnis zu Ehe und Familie und zum Zivilberuf. Andererseits wurden aber auch Daten wie Amtsbilder, hauptsächliche Arbeitsfelder, Kompetenzen und Zukunftsentwicklungen erhoben. Die Ergebnisse der Befragungen werden in zahlreichen übersichtlichen Tabellen und Abbildungen dargestellt, aber für den schnellen Überblick auch in 47 Thesen zusammengefasst (14–18).

Der Verf. entwickelt eine anschauliche Typologie des Diakons, derzufolge es den Typ des „Samariters“ gibt, der einfach Menschen dienen möchte, den Typ des „Propheten“, der darüber hinaus strukturelle Verhältnisse ändern möchte, und den Typ des „Leviten“, der sich stark am Priesteramt orientiert. Die Typen sind zu jeweils etwa einem Drittel relativ gleich verteilt (S. 41). Einige auffallende Ergebnisse der wertvollen Studie seien aufgegriffen: Diakone arbeiten vornehmlich in der Verkündigung und Diakonie, während die Liturgie an letzter Stelle der drei Grundfunktionen steht. Sie arbeiten hauptsächlich in Pfarreien, würden aber gern mehr in kategorialen Bereichen wirken. Die befragten Diakone wollen, was ihre Kompetenzen angeht, in erster Linie aufmerksam für die Not der Menschen sein, aber auch spirituelle Menschen mit guter Bibelkenntnis. Bei der Frage, was die Diakone in ihrem Beruf trägt, schälen sich drei in etwa gleichgewichtige Gruppen heraus: die „Balancierten“, die auf geistliche und soziale Kräfte bauen, die „Spirituellen“, die vor allem auf spirituelle Kräfte setzen, die „Sozialen“, die vornehmlich von menschlichen Kräften zehren (92).

Das Buch des Wiener Pastoraltheologen spiegelt die Wirklichkeit eines pastoralen Berufs wider, der in der gegenwärtigen Situation der Kirche an Bedeutung gewinnt und daher auch zunehmend in den Ländern eingerichtet wird, die den konziliaren Impuls bislang noch nicht aufgegriffen hatten. Wer an der Zukunft der Kirche und ihrer Personalentwicklung interessiert ist, wird aus dieser Studie seine Schlüsse ziehen können.

Michael Sievernich SJ

*Dondelinger, Patrick: Die Visionen der Bernadette Soubirous und der Beginn der Wunderheilungen in Lourdes. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2003. 264 S., 36 Abbildungen, kart., € 24,90.*

Dies ist kein frommes, kein erbauliches Buch, wie es so viele über Lourdes gibt. Dem Autor ist mit dieser wissenschaftlichen Abhandlung, die aus einem Forschungsprojekt über Wunderheilungen in Lourdes vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie in Frei-

burg hervorging, allerdings ein ausgesprochen fesselndes Werk über die Visionen Bernadettes und die darauf einsetzenden Krankenheilungen gelungen. Dondelinger – Religionswissenschaftler, Theologe und Politologe – trägt im ersten Teil mit fast kriminologischem Spürsinn alle Fakten um das wundersame Ereignis und seine Protagonisten zusammen, was ausgesprochen spannend ist – zumal viele Fakten bisher gar nicht oder nur im engsten Wissenschaftskreis bekannt waren. So entsteht beim Lesen ein neues, realistisches Bild von Bernadette und ihrem Schicksal, aber auch vom ärmlichen Milieu eines Pyrenäennestes im 19. Jahrhundert. Bernadette erweist sich dabei als ein integres, psychisch bemerkenswert stabiles Mädchen, das sich nie (wie teilweise andere Seherinnen) korrumpern ließ und trotz bitterster Armut ihrer gesamten Familie die Annahme von Geschenken strikt untersagte.

Diskussionswürdig ist auch die von Dondelinger aufgeworfene Frage, ob sich in dem „kleinen weißen Fräulein“ wirklich die Jungfrau Maria zeigte oder ob es nicht eher an Quellnymphen und andere „Liebfräuleins“ erinnert, die in der vorchristlichen Mythologie der Region eine wichtige Rolle spielten und im Unterbewusstsein des Volkes womöglich noch lebendig waren. Immerhin erstaunt die lange und hartnäckige Weigerung Bernadettes, das weiße Fräulein als Jungfrau Maria zu identifizieren.

Der letzte Teil des Buches fällt dagegen etwas ab. Der durchaus spannende Versuch, die Erscheinungen Bernadettes (der Autor nennt sie bemerkenswerterweise konsequent „Visionen“) rein anthropologisch und psychologisierend zu deuten, kann nicht restlos überzeugen. An den Theologen Dondelinger möchte man die Frage richten, warum er das Wirken des Übernatürlichen in seinem Buch nicht einmal als Möglichkeit in Betracht zieht, ja, nicht einmal danach fragt. Auf manche Leser mag dies befremdlich wirken, teilweise sogar entwertend. Dennoch bleibt es legitim, wenn sich ein Religionswissenschaftler rein innerweltlich – anthropologisch und soziologisch – dem Phänomen Lourdes nähert. Dies schließt eine religiöse Interpretation keineswegs aus, die sich grundsätzlich auf einer anderen, von Dondelinger nicht berührten Ebene bewegen müsste.

Dennoch ist es ein bisschen schade, dass ein Wissenschaftler, der (selten genug) sowohl in der Religionswissenschaft als auch in der Theologie zu Hause ist, den möglichen Brückenschlag zum Glauben nicht wenigstens versucht. Was bedeuten seine Befunde für die Marienfrömmigkeit von Millionen Menschen? Welche Konsequenzen haben sie besonders für diejenigen, die ihre religiöse Überzeugung kritisch vor ihrer Vernunft verantworten wollen?

Dieser Einwand ändert allerdings nichts daran, dass dem Autor hier ein wissenschaftlich fundiertes und obendrein anregendes Buch über die Hintergründe des größten christlichen Wallfahrtsortes gelungen ist, das viele Fragen neu und anders stellt und zum Nachdenken einlädt.

*Silvia Becker*

**Hüwelmeier, Gertrud:** Nährinnen Gottes. Lebenswelten von Ordensfrauen. Münster / New York / Berlin / München: Waxmann 2004. 242 S., brosch., € 24,90.

Ordensfrauen, gar „Arme Dienstmägde Jesu Christi“, als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung? Was vor Jahren undenkbar schien, hat mit der Infragestellung der Säkularisierungsthese und dem Erstarken der Geschlechterforschung an Reiz gewonnen. Dennoch ist es höchst bemerkenswert, dass sich eine Ethnologin in ihrer Habilitationschrift den Suchprozessen weiblichen Ordenslebens wissenschaftlich kompetent und religiös aufgeschlossen widmet. Aus mehrmonatiger teilnehmender Beobachtung im Kloster, 20 biographischen Interviews und dem Studium von Quellentexten stellt Hüwelmeier am Beispiel der „Dernbacher Schwestern“ Ordensfrauen als Akteurinnen dar, die ihre Geschichte und Lebensform – besonders intensiv seit 1990 – neu interpretieren und aushandeln.

Nach einführenden Kapiteln über die Raum- und Zeitstrukturen des Mutterhauses und über die Bedingungen für die Neuentstehung weiblicher Ordensgemeinschaften im 19. Jahrhundert veranschaulicht die Berliner Ethnologin, wie sich die Ordensfrauen das Charisma ihrer Gründerin Katharina Kasper neu angeeignet haben. Dafür war es wesent-

lich, das von Männern gezeichnete Bild der „demütigen, einfachen Tagelöhnerin aus dem Westerwald“ (55) durch das einer geistbegabten, mutigen Frau zu ersetzen, die gegen alle Widerstände ihren eigenen Weg ging. Diese Korrektur kam u.a. dadurch zu stande, dass die mit dem Seligsprechungsprozess befasste Schwester mit neuem Blick auf die Dokumente der Gründungszeit die damaligen Klassen-, Geschlechter- und Machtkonflikte thematisierte. Den dritten Teil der Studie bilden sechs biografische Porträts von Ordensfrauen – je zwei aus der älteren, mittleren und jüngeren Generation: In diesen Schilderungen über das Suchen der eigenen Berufung, die schmerzlichen Abschiede von Freund und Elternhaus, die Krisen und Reifungsprozesse, und die veränderten Praktiken des Ordenslebens kommen dessen Vielstimmigkeit und personale Qualität eindrucksvoll zum Ausdruck. Religiösen Deutungen gibt Hüwelmeier einfühlsam Raum: „Und da bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass Gott (...) mich will und nicht die Dinge, die ich tue oder die ich habe“ (113 f.).

Schließlich arbeitet die Autorin zentrale Dimensionen (Neuinterpretation des Ordensnamens, der Gelübde und der Art der Gemeinschaftlichkeit) der Wandlungen des Ordenslebens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil heraus, z.B. die größere Durchlässigkeit zur Welt und die Betonung von Gleichheit und Selbstverantwortung. Mit ethnologischer Liebe zum Konkreten beschreibt sie dabei so sensible Bereiche wie den Umgang mit Ordenstracht, Kopfhaar, „Partikularfreundschaft“ und „Techniken der Disziplinierung“. Im Willen jüngerer Ordensfrauen, als solche sichtbar zu sein, deutet sich ein spannungsreicher Faktor der weiteren Ordensentwicklung an. Im Vergleich zur ausgiebigen Darstellung auffälliger vergangener Rituale (z.B. der Ganzrasur des Kopfes vor der Einkleidung) widmet die Ethnologin dem Aufspüren heutiger Praktiken (z.B. der Aufnahme in den Orden oder der Ablegung der Gelübde) erheblich weniger Aufmerksamkeit. Als Widerspruch erscheint, dass Ordensfrauen von „jeglicher Hausharbeit“ freigestellt seien (220), während an anderer Stelle vom „bevorzugten Wohngemeinschaftsmodell“ (28) und von „Koch-, Einkaufs- und Putzplänen sowie deren Nicht-

Funktionieren“ (138) die Rede ist.

Hüwelmeyers vorzügliche Ordensfrauen-Studie stiftet über ihre methodisch niveauvolle Wissenserschließung hinaus den tätigen Ordensgemeinschaften einen mehrfachen Zusatznutzen: Gut lesbar ein realistisches und sympathisches Bild des Ordenslebens vermittelnd, kann sie der Berufspastoral dienen. Indem sie die jüngeren Veränderungen apostolischen Ordenslebens anschaulich bilanziert, hilft sie zur Dankbarkeit über das bislang Erreichte und zum Nachdenken über weitere Schritte der Erneuerung gottgeweihten Lebens.

Michael Hainz SJ

*Redtenbacher, Andreas (Hrsg.): Die Zukunft der Liturgie. Gottesdienst 40 Jahre nach dem Konzil. Innsbruck: Tyrolia 2004. 208 S., geb., € 21,90.*

Zahlreich waren die Feierlichkeiten und Vortragsveranstaltungen einschließlich eines eigenen Hirtenwortes anlässlich des 40. Jahrestages der Promulgation der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums am 4. Dezember 1963. Sie waren noch nicht verklungen, als ein schon länger angekündigtes Disziplinar-schreiben in Form einer Instruktio mehrerer römischer Kongregationen veröffentlicht wurde. Form und Inhalt dieses Dokuments verdeutlichen einmal mehr, wie unterschiedlich sich das nachkonziliare Verständnis von Liturgie und Liturgiereform entwickelt hat. In diesem Spannungsfeld ist die Dokumentation einer Tagung, die das Erzbistum Wien im Oktober 2003 durchgeführt hat, sehr hilfreich und empfehlenswert, um sich der Entstehung und der gegenwärtigen Herausforderungen der Liturgiereform neu zu gewissern.

Der Liturgiewissenschaftler Andreas Redtenbacher aus dem für die liturgische Erneuerung bedeutenden österreichischen Stift Klosterneuburg hat die unterschiedlichen Beiträge in diesem Sammelband veröffentlicht. Sie wurden für die Drucklegung überarbeitet und vor allem mit zahlreichen Literaturbelegen angereichert. So ist ein Buch entstanden, das – wie schon zuvor die Tagung – nicht nur an wissenschaftliche Experten adressiert ist. Die grundlegenden und allgemeinverständlichen Ausführungen aus unterschiedlichen Perspektiven ergeben eine

solide, informative und anregende Darstellung aller Fragen und Positionen, die im Zusammenhang der Liturgiereform relevant sind.

Hervorzuheben ist dabei das Interview mit Kardinal König, dem während der Drucklegung des Buches verstorbenen Konzilsteilnehmer und Erzbischof von Wien. Fast durch das gesamte vergangene Jahrhundert hindurch hat er die liturgischen Entwicklungen in der katholischen Kirche miterlebt und geprägt.

Ein weiterer besonders interessanter Artikel stammt vom Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner. Auf der Basis einer religionssoziologischen Studie beschreibt er die unterschiedlichen Erwartungen, die innerhalb einer Gottesdienstgemeinde bei ihren verschiedenen Untergruppierungen im Blick auf die Liturgie sowie ihre Gestalt und Qualität vorhanden sind.

Den umfangreichsten und gehaltvollsten Beitrag bildet das überarbeitete Hauptreferat von Martin Klöckener, Liturgiewissenschaftler in Fribourg. Er formuliert, jeweils ausgehend von zentralen Textpassagen der Liturgiekonstitution, Desiderate und Konflikte der gegenwärtigen Praxis und Reform der Liturgie.

Abgerundet wird das Buch durch einen Dokumentationsteil, der neben einem Überflüssigen eine detaillierte Bibliographie und noch einmal die deutsche Übersetzung der Liturgiekonstitution als dem maßgeblichen Text anbietet. So verfolgt das Buch konsequent sein Anliegen: die nachdrückliche Vermittlung der konziliaren Reformanliegen für das liturgische Handeln der Kirche, damit diese immer neu in den Herzen der Gläubigen erwache. Axel Bödefeld SJ

*Zeindler, Matthias: Gott der Richter. Zu einem unverzichtbaren Aspekt christlichen Glaubens. Zürich: TVZ 2004. 124 S., brosch., € 17,50.*

Kritisiert Gott den Menschen? Zeindler, Priv.-Doz. und ref. Pfarrer, macht eine zwiespältige Antwort aus. Das heutige Christentum geht vom Ja Gottes aus. Der ängstige Richter ist Vergangenheit. An der Drohung wachsen Mündigkeit und Liebe ja nicht; sie belastet die frohe Botschaft. Trotz-

dem fehlt etwas, wenn statt Gott nur die Kirche kritisiert, heftig moralisierend, und darin harmlos wirkt.

Der Glaube braucht das Gericht – aber in welcher Sprache? Die juristische – Anklage, Gericht, Schuldspruch – setzt nicht viel Hoffnung frei. Dennoch hat sie Stärken: da wird unparteiisch Vergangenes aufgedeckt. Es gibt einen, der uns wahrnimmt und ein Wort spricht.

Wer sollte sich dem Gericht stellen, wenn ihn nicht Strafdrohung nötigt? Unsere Zeit kennt ein Motiv, Schatten anzuschauen, nämlich wo sie Heilung sucht. Da findet einer erst Frieden, indem ihm bewusst wird, einen anderen tief verletzt zu haben, der ihn aufrichtig liebte. Er findet Heilung, indem er das Vergangene anschaut.

Gott heilt, auch wenn er richtet; Heilung ohne Gericht wäre harmlos. Das Gericht ist ein notwendiger Aspekt der Rettung, die auch uns Täter befreit – nicht aus unserer Biographie, sondern mit ihr. Der Schmerz des Gerichts liegt in der Schmerhaftigkeit dessen, was aufgedeckt wird. Das Gericht ist eine Gabe, für die man (eines Tages) dankbar ist.

Das Gericht ist nicht dazu da, nachzuhelfen, wo die Liebe nicht ausreicht. Der Ernst liegt nicht in der Möglichkeit ewiger Hölle, sondern in der Konfrontation mit der göttlichen Liebe. Sie trifft ins Innerste der Existenz, das der Drogung immer verschlossen bleibt. Allerlösung ist denkbar, indem Schuld und Leid öffentlich gemacht und so Beziehungen geheilt werden.

Details: Die Wurzel in der Psychotherapie könnte deutlicher benannt sein; die Vorstellung einer Liebe ohne Leiden (121) lässt sich vertiefen; der Anschluss an die biblische (1 Kor 3) und kath. Lehre vom Fegefeuer hätte sich angeboten. – Zeindlers gedankenreiches und klares Buch ist ein wertvoller Beitrag, zeit- und traditionsbewusst zu glauben.

Thomas Philipp

*Zulehner, Paul M. / Lobinger, Fritz / Neuner, Peter: Leutepriester in lebendigen Gemeinden. Ein Plädoyer für gemeindliche Presbyterien. Ostfildern: Schwabenverlag 2003. 224 S., geb., € 14,90.*

Ein Bischof und zwei Theologieprofessoren veröffentlichen gemeinsam ein Buch zur Zukunft des Amtes in der katholischen Kirche: so ungewöhnlich wie das Autorenteam ist auch das Ergebnis. Fundiert und sehr differenziert plädieren sie gemeinsam für eine dynamische Änderung der Zulassungskriterien zur Priesterweihe. Dabei begnügen sie sich nicht mit einer Wiederholung der gängigen Forderungen. Als Ausgangspunkt ihrer Argumentation nehmen sie stattdessen Fragen über den Weg der Gemeindeentwicklung hin zu einer selbstsorgenden Pfarrgemeinde. Die Weihe von Männern, die sich bisher schon in Teams der Liturgie- und Gemeindeleitung ehrenamtlich bewährt haben, halten sie für den ersten und nächsten Schritt. Diese These haben Zulehner und Lobinger bereits Ende 2002 in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ zur Diskussion gestellt. Der Artikel ist im Buch den Beschreibungen, Szenarien und Untersuchungen, mit denen sie ihre Position untermauern, vorangestellt.

Lobinger, langjähriger Direktor des Pastoralinstituts der Bischofskonferenzen für das südliche Afrika und inzwischen emeritierter Bischof einer dortigen Diözese, liefert dabei den umfangreichsten und gewichtigsten Beitrag. Er entfaltet an neun Beispielen aus unterschiedlichen pastoralen Situationen der Weltkirche, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen möglichen Folgen die Weihe sog. „Leutepriester“ möglich ist. Diese Leutepriester sind aus einer Gemeinde vorgeschlagen und für diese Gemeinde geweiht. Sie unterscheiden sich in Lebensform und Aufgaben von den sog. „Bistumspriestern“, die weiter unverheiratet, hauptamtlich und für den Dienst in einem Bistum geweiht sind. Ihre Hauptaufgabe wird dann die Ausbildung und Begleitung jener Leutepriester sein. Sehr gründlich beschäftigt sich Lobinger mit der Frage der gegenseitigen Zuordnung dieser zwei unterschiedlichen Typen von Priestern und ihrer ekcllesiologischen und pastoraltheologischen Konsequenzen. Die Beschränkung der Untersuchung auf den ersten Schritt, also die Weihe von Männern in Pfarrverbänden der Kirche auf der nördlichen Erdhalbkugel hilft, den Blick auf das realistisch mögliche zu halten. Dieser Realismus wird nur bisweilen für eine etwas allzu optimistische Sicht bei der Darstellung möglicher Entwicklungen verlassen. Irritie-

rend sind jedoch die Verwendung des Begriffs „Ganzhingabe“ ausschließlich für zölibatäres Leben sowie der völlige Ausfall der Kategorie „Berufung“.

Die sich anschließenden Beiträge von Zulehner, eine Untersuchung über Gemeindetypen am Beispiel des Vikariats Wien-Nord sowie über pastorale Vollzüge am Beispiel einer Region des Bistums Trier, besitzen demgegenüber deutlich weniger Anregungskraft. Ähnliches gilt für den abschließenden Beitrag von Neuner, der in knapper Weise die Entwicklung der Theologie des Amtes wiederholt, verschiedene Lösungsvorschläge der gegenwärtigen Probleme diskutiert und am Ende dem Vorschlag der Leutepriester gewissermaßen die dogmatische Unbedenklichkeit bescheinigt.

Vor allem aufgrund des differenzierten und weitsichtigen Plädoyers von Lobinger ist dem Vorschlag der Weihe von Leutepriestern breite Resonanz zu wünschen. Mit ungewohnten Argumenten vermag dieses Buch, in die Diskussion um Amt und Gemeinde neue Bewegung zu bringen.

Axel Bödefeld SJ

*Dyckhoff, Peter:* Mit Leib und Seele beten. Die neun Gebetsweisen des Dominikus. Freiburg: Herder 2003. 143 S., geb. € 16,90.

Mit diesem Buch lässt uns sein Verfasser an einer Entdeckung teilnehmen. In vielen Kursen hatte er schon gelernt, seine „Körperlichkeit“ bewusst wahrzunehmen. Und zwar gerade auch in seinem Beten. Da entdeckte er eine Schrift aus dem Mittelalter, die dieses Anliegen unterstützt.

In ihr wurde beschrieben, wie Dominikus gebetet hat, wobei dem lateinischen Text jeweils das Bild eines Beters vorausgeschickt wird. Diese Bilder sind im vorliegenden Buch aus einem alten Werk der Vatikan-Bibliothek entnommen. Dabei gelingt, wie der Autor schreibt, auch die Wiedergabe von „Bewegungsabläufen“ durch „Verdoppelung oder sogar Verdreifachung der Gestalt des Dominikus“ (12). Danach folgt – auf Deutsch – der dazu gehörige Text. Hinzugefügt sind jeweils eine Bildbetrachtung, eine Reihe von Worten aus der Heiligen Schrift und eine oder mehrere Übungen, in denen

der Leser seine ganzheitliche Verbundenheit von Seele, Geist und Leib zum Ausdruck bringen oder neu entdecken kann. Nicht immer geht es da um das Beten. Die Vorstellung dieser Gebetsweisen des hl. Dominikus wird dann jeweils mit einer Meditation abgeschlossen.

Dass diese Umsetzung eines mittelalterlichen Werkes in die heutige Zeit auch schwierig sein kann, zeigt die dritte Gebetsweise. Da geißelt sich Dominikus vor dem Gekreuzigten, aus dessen Herzen ein Blutstrom fließt (45). Hier erfährt man, dass sich das Konzil von Konstanz (1414–1418), auf dem übrigens J. Hus (1415) verbrannt wurde, gegen das Geißeln gewandt hat und den Unterschied zwischen Nachahmung und Nachfolge Christi betonte (46).

Auch in den gegen Ende des Buches gestellten „Offenen Fragen“ zu jeder Gebetsweise (131–137) zeigt sich eine kritische Einstellung zur Praxis der Geißelung. Die vorletzte der sieben Fragen (133) heißt nämlich: „Würde Christus, der sich weder selbst geißelte noch die Geißelung empfahl, sie als Fehlform des Vollkommenheitsstrebs ablehnen?“ Die Antworten zu diesen Fragen soll sich der Leser selbst geben.

Das Buch schließt mit einer Zeittafel, die mit den Namen bekannter heutiger Dominikaner endet, und mit einer reichen Literaturübersicht. Aber es ist kein Lese-, sondern ein Übungsbuch, zu dem man sich Zeit lassen muss. Es ist wohl eher für Suchende geeignet, die ihren Leib gleichsam in das Beten mit „einbringen“ wollen. Vielleicht hilft es auch allen, die etwas gegen die Verkopfung ihres geistlichen Lebens tun wollen.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Gosebrink, Hildegard:* Hildegard von Bingen begegnen. Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2002. 175 S., € 11,90.

Die hier vorgestellte Heilige ist Vielen nicht unbekannt. Sie kennen „Hildegard-Medizin“, haben im Zusammenhang mit Nahrungsmitteln, besonders Dinkelbrot, von ihr erfahren. Man beruft sich auf sie, wenn von der Heilkraft der Edelsteine die Rede ist. Von ihrer Musik haben manche schon gehört. Außerdem war sie eine prophetische

Visionärin. Esoterikern ist sie folglich ein Begriff.

Gerade deswegen ist dieses Buch notwendig geworden. Denn in diesem Gemisch von Authentischem und ihr nur Zugeschriebenem und Angedichtetem kann man dieser Heiligen gar nicht begegnen. Die Verfasserin dieses Buches kennt die Quellen, die einigermaßen verlässlichen, die vielleicht authentischen und solche, die sicher nicht echt sind. Und sie sucht hier, dem Leser einen Weg durch dieses Gestüpp zu bahnen. Das wird zur anregenden Entdeckungsreise.

Notwendig ist zunächst ein Blick ins 12. Jahrhundert, nicht nur in die Mißstände der Kirche, die Hildegard mit kräftigen Worten, z.B. in einer Schrift an den Kölner Klerus zu geißeln weiß. Da sind auch die Katharer, denen alles Materielle vom Bösen stammt. Hildegard betont das Gegenteil. Gott ist der Schöpfer von allem. Deswegen leuchtet aus ihren Schriften nicht sogenannte Naturverbundenheit, sondern Liebe zur Schöpfung, weil sie Gottes Schöpfung ist.

Das Buch ist, wie alle dieser Reihe, reich mit Anmerkungen und weiterführenden Hinweisen versehen. Hier findet nicht nur eine erste Begegnung mit Hildegard statt. Auch wer schon vieles über sie weiß, wird dies hier wiederfinden und manches darüber hinaus.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Brodkorb, Clemens / Kentrup, Christoph:* Georg von Sachsen. Kronprinz – Priester – Jesuit. Heiligenstadt: Cordier 2004. 80 S., kart., € 4,90.

Am 15. Mai 2003 fanden in Dresden eine Gedenkveranstaltung und ein Gedenkgottesdienst aus Anlass des 60. Todestags des Jesuitenpater Georg von Sachsen am 14. Mai 1943 statt. Das vorliegende Buch enthält den Vortrag, den Dr. Clemens Brodkorb bei dieser Gelegenheit im Dresdner Kathedralforum hielt und die Predigt von P. Christoph Kentrup SJ bei dem Gedenkgottesdienst in der Dresdner Hofkirche, die jetzt Kathedralkirche ist.

P. Kentrup SJ ist Leiter des Exerzitienhauses Dresden-Hoheneichen, das einst von einer Tante Georg von Sachsen gestiftet wurde und auch in der Zeit des SED-Regimes weiter bestehen durfte. Clemens Brodkorb

leitet das Provinzarchiv der Norddeutschen Provinz der Jesuiten. Er hat seinen Vortrag ausgearbeitet und durch zahlreiche Anmerkungen ergänzt. So wurde daraus ein Dokument der Zeitgeschichte, der Geschichte Sachsens, des Hauses der Wettiner, und der Geschichte der katholischen Diasporakirche in dem überwiegend protestantischen Sachsen.

Man gewinnt aber auch Einblick in das Werden eines Priester- und Jesuitenberufes. Vom Kronprinz zum Jesuitenpater – da gab es manche Hürden und Widerstände, aber auch ermutigende Beratung. Und dann war Georg von Sachsen Jesuit in der Nazizeit und im Krieg. Manches lässt sich nur erahnen. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, er sei ermordet worden, als er im Glienicker See Berlins einsam ertrank. Doch heute weiß man eindeutig: sein Herz versagte.

Zahlreiche Bilddokumente ergänzen den Text. Bis zur Wende war solch ein dokumentarisches Erinnern nicht möglich. Vielleicht regt es einen Leser dazu an, sich selbst auf diesen Weg zu begeben? Denn Georg von Sachsen war ein recht bescheidener Mensch, ein Seelsorger der Ökumene. Und das macht Mut für die Entscheidung zur Nachfolge.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Grabe, Martin:* Lebenskunst Vergebung. Befreiender Umgang mit Verletzungen. Marburg: Francke 2002. 170 S., kart., € 12,95.

Noch vor wenigen Jahren war in der Psychologie das Thema „Vergebung“ verpönt, denn es setzt ja voraus, dass man Schuld bzw. Sünde anerkennt, und das dafür zugrunde gelegte christliche Weltbild galt ganz einfach als veraltet. Inzwischen hat sich die Szene radikal gewandelt, und man spricht wieder viel von der Vergebung. Dahinter steht die schlichte Erkenntnis, dass Kränkungen und Bosheiten jeder Art den Menschen tief verletzen und damit lange quälende und schwer belastende seelische Schäden verursachen. Eine Heilung dieser Schäden kann es nur geben, wenn zwischen Täter und Opfer so etwas wie Versöhnung oder zumindest Vergebung möglich wird.

Martin Grabe ist Arzt und Psychotherapeut. Sein Buch über Vergebung ist praxiso-

rientiert und für von schweren Kränkungen Betroffene, aber auch für deren Seelsorger und Therapeuten geschrieben. In verständlicher Sprache, die weitgehend auf Fachausdrücke verzichtet, spricht er zuerst über Kränkungen und deren Wirkung, dann über die drei Wege der Vergebung: das Verstehen des Täters, die Relativierung seiner Tat und der Ausgleich der Schuld. Die beiden ersten Wege sind oft nicht ausreichend, so dass man zum dritten greift. Der Ausgleich vollzieht sich durch Wiedergutmachung, Rache oder Delegation. Auch hier sind die beiden ersten Alternativen oft nicht möglich bzw. nicht befriedigend. Den Ausgleich der Schuld zu delegieren, ist ebenfalls oft nur beschränkt möglich. Grabe kommt an diesem Punkt sehr klar auf den christlichen Glauben zu sprechen: Wirkliche Vergebung ist rein zwischenmenschlich oft unmöglich, und nur mit Bezug auf einen „ausgleichenden“ Gott kann man sie erreichen. Ob und wie nun Gott die Schuld ausgleicht, ob durch Rache oder „Sühne“ oder noch einmal ganz anders, überlässt man ihm. Die Psychotherapie greift hier

auf die Religion, genauer auf christliche Glaubensvollzüge zurück, denn nur diese können ihre Arbeit zu einer wirklichen Lösung und damit zum Ende führen.

Grabes Buch ist insofern ein spirituelles Buch, als es konkret helfen kann, den vergebenden christlichen Gott in das eigene Empfinden und Erleben eindringen zu lassen: Kränkungen und Verletzungen können so eine umfassende „therapeutische“ und geistliche Heilung erfahren – was im Letzten in eins fallen wird. Da schwere Kränkungen nicht nur die menschlichen Beziehungen belasten, sondern auch die Gottesbeziehung erschweren oder gar verhindern, führt die gelungene zwischenmenschliche Vergebung letztlich auch näher zu Gott. Im Gegensatz zu vielen Büchern, die das Thema entweder nur spirituell – und oft zu einfach – oder nur psychologisch – damit kommt man an wirkliche Vergebung nicht heran – angehen, wird hier beides in glückter und hilfreicher Weise verbunden.

Stefan Kiechle SJ

## In Geist und Leben 2–2005 schrieben:

*Clemens Engling*, geb. 1936, Dr. theol., Pfarrer, 21 Jahre in Dülmen Hl. Kreuz (Grab der Anna K. Emmerick), seit 1993 Vizepostulator des Seligsprechungsprozesses, Erwachsenenbildung. – Germanistik und Spiritualität.

*Hildegard Gosebrink*, geb. 1969, Dr. theol., M.A. (Philosophie), Diözesanreferentin für theologische Erwachsenenbildung. – Mystik, Bibel, Liturgie, Islam.

*Monika Hoffmann*, geb. 1972, verh., Dr. theol., Pastoralassistentin in Landshut, Gemeinde, Schule, Erwachsenenbildung. – Praktische Moraltheologie, Bioethik.

*Cornelius Keppler*, geb. 1975, Dipl. theol., Personalentwickler, Fort- und Weiterbildung, Bildungscontrolling. – Philosophische, theologische und allgemeine Literatur, Liedermacher, Gregorianik, Klassik.

*Philipp Müller*, geb. 1960, Dr. theol., Regens des Priesterseminars der Erzdiözese Freiburg. – Homiletik, Kerygmatik, Pastoraltheologie.

*Dominique Salin SJ*, geb. 1943, Professor im jesuitischen Universitätszentrum Sèvres in Paris, verantwortlich für das Department „Spiritualität und Ordensleben“.